

SEKTION 15

Verdichtung und Auffächerung. (Übersetzte) Literatur zwischen Präsenz und Virtualität

1. Marco Agnetta (Universität Innsbruck):

Die Wieder- und Neuübersetzung als Auffächerung des Sinns

Gemessen an dem Raum, den Beobachtungen zum Phänomen der Neu- oder Wiederübersetzung eines Textes in der einschlägigen translologischen Sekundärliteratur besetzen, könnte man meinen, es handle sich hierbei um ein randständiges Phänomen – um einen Sonderfall, dessen sich Übersetzungswissenschaftler zwar annehmen sollten, der als solcher aber kaum zum ‚Kerngeschäft‘ der Disziplin gezählt werden kann. In Wahrheit ist die Konzeption des Übersetzens als mehrere Texte, Individuen und Generationen umfassenden, fortgeführten Diskurs grundlegend für die Beschreibung dessen, was Translation vermag und was (noch) nicht. Der Translationsgeschichte mit ihren Methoden der translationsbezogenen Quellenkunde, d. h. der Rekonstruktion individueller und kollektiver Auffassungen von der Tätigkeit des Übersetzens, eingeschrieben in Übersetzung und übersetzungstheoretischen Zeugnissen aller Art, sowie des Versionenvergleichs ist in diesem Kontext ein hoher Stellenwert beizumessen. Ihr Beitrag zur Erhellung des Übersetzungsphänomens kann kaum überbewertet werden.

In der Translationswissenschaft widmen sich etliche Untersuchungen zwar unter anderem der Mehrfachübersetzung eines Autoritätstextes, bleiben allerdings eher bei der Bewertung punktueller Übersetzungslösungen stehen und fragen (mit normativem Interesse): Bei welchem Übersetzer findet man die beste translatorische Lösung? Wenig Beachtung findet hingegen bisher die Deskription der unterschiedlichen Sinnpotenziale, die durch verschiedene Übersetzungen aktualisiert werden und die dem Phänomen der Neuübersetzung in seiner Vielfalt erzeugenden und bewahrenden Charakteristik erst voll und ganz gerecht wird. Am Beispiel des Librettoübersetzens, *per se* eine der schwierigsten Formen interlingualer Übertragung, wird aufgezeigt werden, dass sich eine translologische Analyse von Mehrfachübersetzungen nicht in der Nennung und Beschreibung übersetzerischer Hürden und unterschiedlicher translatorischer Lösungen erschöpft. Vielmehr muss aus übersetzungshermeneutischer Perspektive die Frage nach dem Potential der Übersetzung hinsichtlich der Bedeutungserweiterung des Originals, d. h. zur Aktualisierung des vormals Virtuellen, gestellt werden. Hierfür ist allerdings eine Umdeutung bisheriger Forschung zum Thema ein notwendiger Schritt.

2. Sophie Barwich (Ludwig-Maximilians-Universität München):

Die Verwendung französischer Textpassagen in Lew Tolstois *Krieg und Frieden*: Ihre literaturwissenschaftliche Bedeutung und ihre Umsetzung in der translationswissenschaftlichen Praxis

Wie die meisten anderen in der russischen Aristokratie wuchs auch Lew Tolstoi frankophon auf und beherrschte das Französische wie eine Muttersprache. Diese ihm so vertraute Sprache band er auch in sein episches Werk *Krieg und Frieden* ein. Im Original ist dieses russische Meisterwerk der Literatur versehen mit französischen Wörtern, Sätzen und Textpassagen. Sie reflektieren nicht nur den Sprachgebrauch der russischen Aristokratie des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie dienen Lew Tolstoi auch als Hilfsmittel, um seine Romanfiguren zu werten, selbst ironische oder abfällige Kommentare über sie abzugeben und aus Sicht von Muttersprachlern eine Entfremdung zu erzeugen. Die Einbindung des Französischen, einer Fremdsprache, die Tolstoi und seinen Romanfiguren gar nicht so fremd war, wird hier zum Stilmittel.

Bei Tolstois *Krieg und Frieden* zeigt sich die Natur der Übersetzung als Entscheidungsprozess. Noch zu Lebzeiten Tolstois erschienen unterschiedliche Ausgaben; die einen beinhalten die französischen Textpassagen, bei den anderen fehlen sie. Hier hatte noch der bilinguale Urheber des Werks selbst seine Finger im Spiel. Unsicherheit in Bezug auf die Übernahme oder Streichung der französischen Textpassagen ist ungewöhnlich und im Normalfall nichts, womit der Autor selbst sich näher befasst.

Mit der Ausbreitung des Werks ins Ausland und nach Tolstois Tod liegt die Entscheidung in den Händen der Übersetzer. Hier wird deutlich, welche Macht Übersetzer haben. So liegt es an ihnen, ob der Leser überhaupt von der Frankophonie der russischen Aristokratie in Tolstois literarischer Welt erfährt. Bei der Übersetzung ins Deutsche die französischen Textpassagen zu streichen impliziert, dass sie es nicht wert seien, als solche hervorgehoben zu werden. Behält der Übersetzer sie bei, so ist davon auszugehen, dass dem Französischen im russischen Werk, also der Fremdsprache im fremdsprachigen Roman, ein Wert beigemessen wird. Ein Wert, den auch Tolstoi erkannt hatte.

Wie nah also kommt der Übersetzer in seinen Ansichten dem Romanautor über zeitliche, räumliche, kulturelle und linguistische Grenzen hinweg? Wie relevant ist das für den zeitgenössischen Leser und die Rezeption des Romans? Welche ist die stabile und definitive Übersetzung mit besonderer Autorität, falls es diese gibt? Welchen Übersetzungsmaximen folgt der Übersetzer? Nach Gadamer zeigt sich hierin auch die Differenz zwischen dem historischen und dem gegenwärtigen Moment. Wie viel Bedeutung kann das Französische in den Aussagen, Gedanken und Beschreibungen der Romanfiguren aus *Krieg und Frieden* durch die Feder Tolstois heute noch haben? Neben der Übersetzungspraxis wird hier aus transmedialer Perspektive noch interessant, ob und wie die durch die Verwendung des Französischen durchscheinenden Subtilitäten in Verfilmungen von *Krieg und Frieden* zum Ausdruck kommen und überhaupt kommen können.

Der Vortrag soll die Verbindung zwischen Literatur- und Translationswissenschaft am Beispiel der Übersetzungen von Tolstois *Krieg und Frieden* in Hinblick auf die französischen Textpassagen zeigen und die oben genannten Aspekte beleuchten. Anhand ausgewählter Textstellen wird die Bedeutung der französischen Wörter, Sätze und Passagen in Lew Tolstois *Krieg und Frieden* für die Charakterisierung der russischen Aristokratie und der Romanfiguren im Einzelnen belegt. Ergänzend dazu werden Ansichten zur Übersetzungspraxis von Barbara Conrad-Lütt, Übersetzerin einer Ausgabe von *Krieg und Frieden*, in Hinblick auf die Beibehaltung des Französischen geteilt, die einem von der Vortragenden durchgeführten Interview entstammen.

Bibliographie

Barwich, Sophie (2021): „Die Verwendung des Französischen zur Darstellung fingierter Mündlichkeit in der russischen Literatur: Lew Tolstois *Krieg und Frieden* als Spiegel der Frankophonie in Russland“, Masterarbeit, Romanistik, Ludwig-Maximilians-Universität München.

Offord, Derek/Rjéoutski, Vladislav/Argent, Gesine (2018): *The French Language in Russia. A Social, Political, Cultural, and Literary History*. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Reinart, Sylvia (2014): *Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer 5).

Schönle, Andreas (2016): *The Europeanized Elite in Russia, 1762-1825: Public Role and Subjective Self*. DeKalb, IL: Northern Illinois University Press.

3. Carla Dalbeck (Freie Universität Berlin):

Geschichte(n) erzählen. Translatorische Möglichkeitsräume des Historischen Romans am Beispiel Alessandro Manzonis *I Promessi sposi*

Historische Romane erweisen sich in mindestens zweifacher Hinsicht als präsentische Ausdrucksform virtueller Möglichkeitsräume durch Übersetzung. Nicht nur wird im Historischen Roman eines von vielen

möglichen historiographischen Narrativen im fiktionalen Raum manifest, auch in der Multiplikation des Ausgangswerks in seinen Übersetzungen verdichten sich mögliche narrative Darstellungen der Historie.

Bis in die 1970er Jahre wurde die Literaturgeschichte des Historischen Romans ausgehend von Walter Scotts *Ivanhoe* als idealtypisches Modell, von dem aus sich Variationen auffächern, beschrieben (vgl. Lukács 1955). Auch wenn inzwischen ein vielfältigeres Bild der Gattung gezeichnet und der Blick zunehmend auf nationale bzw. kulturelle Unterschiede gelegt wird (vgl. Geppert 2009; Hamnett 2011), bleibt das Scott'sche Romanmodell weiterhin zentraler Referenzpunkt. Zugleich wird die gattungstypologische Fragestellung selten ausgehend von ihren Übersetzungen betrachtet.

Der Frage, inwieweit die Übersetzungen eines Historischen Romans Möglichkeitsräume historiographisch-narrativer Erzählverfahren vergegenwärtigen und Aufschluss über die zeitlich- und räumliche Gebundenheit der Gattungspoetik bieten, soll sich anhand Alessandro Manzonis *I promessi sposi* (1. Ausg. 1825-27) angenähert werden. Oftmals in direkte Linie zum Scott'schen Modell gestellt (vgl. z.B. Sarni 2015), gilt Manzonis Roman als Referenzwerk des Historischen Romans des 19. Jahrhunderts in Italien. Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen zeugen bereits kurz nach Veröffentlichung vom Erfolg der *Promessi sposi* auch außerhalb des italophonen Kulturkreises. Alleine in Frankreich erscheinen ein Jahr nach Erstveröffentlichung der italienischen Ausgabe zwei konkurrierende Übersetzungen. Bis 1995 folgen mindestens 13 weitere (Teil-)Übersetzungen, die insbesondere die historiographischen Passagen oftmals stark gekürzt wiedergeben oder schlicht nicht mitübersetzen (Vgl. Badini Confaloniere 2001; Guise 1968: I-XLIII). Durch eine Analyse ausgewählter Passagen und ihrer (Nicht-)Übersetzung ins Französische soll somit die Rolle von Übersetzungen zur Bestimmung virtueller Möglichkeitsräume historiographischen Erzählens ergründet und ihr Potential zur gattungstypologischen Bestimmung reflektiert werden.

Bibliographie

- Badini Confaloniere, Luca. „Manzoni in Francia“. In *Manzoni e la cultura europea. Atti del convegno*, 99–110. Rotary Club Lecco - Centro Nazionale Studi Manzoni, 2001.
- Geppert, Hans Vilmar. *Der historische Roman: Geschichte umerzählt, von Walter Scott bis zur Gegenwart*. Tübingen: Francke, 2009.
- Guise, René. „Introduction“. In *Les Fiancés*, von Alexandre Manzoni, übersetzt von Antoine Rey-Dussueil. Herausgegeben von René Guise. Collection Helgé. Paris: Les Éditions du Delta, 1968, I–XLIII.
- Hamnett, Brian R. *The historical novel in nineteenth-century Europe: representations of reality in history and fiction*. Oxford ; New York: Oxford University Press, 2011.
- Lukács, Georg. *Der historische Roman*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1955.
- Sarni, Matteo. „Affinità Simboliche Fra Manzoni E Scott“. *Lettere Italiane* 67, Nr. 1 (2015): 160–66.

4. Jonas Hock (Universität Regensburg):

„Translato“ und „traduzione“: Zum ingeniiösen Potential des Übersetzens in Emanuele Tesauros *Cannocchiale aristotelico*

Zu schön um wahr zu sein ist die Geschichte jenes französischen Gastwirts, „cognominato il Ratto; che in quell'Idioma [also Französisch] significa vn Topo“, der sich auf sein Aushängeschild ein Nagetier malen ließ samt der einladenden Worte „sce le rat“ [man lese: *chez*], was ihm schließlich, „accusato di certa furberia“, bei einem Gerichtsprozess als Geständnis ausgelegt werden sollte, gebe er doch damit öffentlich zu, ein „scelerato“, Schurke (*scélérat*) zu sein. Was bei genauerem Blick als Witz erscheint, den allein ein Übertragungsfehler zwischen dem Französischen und Italienischen ermöglicht, ist nur ein Beispiel von vielen aus Tesauros *Cannocchiale aristotelico* für das ingeniiöse Ausschöpfen des Potentials, das der Sprachwechsel, und sei es ein fehlerbehafteter, bietet. Die Traktate der Konzeptisten des 17. Jahrhunderts sind als Theorien übertragener Rede (der Metapher, aber nicht nur) auch als Auseinandersetzungen mit dem Übersetzen im weiteren Sinne lesbar. Erstaunlich gleichwohl, dass das Übersetzen als Übertragen zwischen Sprachen etwa

im *Cannocchiale aristotelico*, selbst vielsprachig und voller Übersetzungen, kaum explizit thematisiert wird. Der Beitrag möchte auf drei Ebenen der Frage des Übersetzens bei Tesauro nachgehen: einerseits der expliziten Thematisierung des Sprachwechsels als konzeptistisches Verlustgeschäft („se tu cangi que’ Motti Italiani in Latino; è i Latini in Italiano; rimarransi per il più senza sale“), andererseits der Vorführung seines unerschöpflichen Potentials, in der Praxis *per traduzione* „Tra[n]slati“, Tropen zu schaffen. Drittens aber auch als Möglichkeit, qua Autoritätsargument von Aristoteles beglaubigen zu lassen, was bei diesem so nicht nachweisbar ist – indem die ‚richtigen‘ lateinischen Periphrasen seiner *Rhetorik* herangezogen werden, was in letzter Instanz eine Politik der Übersetzung nahelegt, mit der Tesauro sein rhetorisches Fernrohr überhaupt erst als aristotelisches konzipieren kann.

5. Irene Kunert (Universität Paderborn):

Die Gegenwärtigkeit des Virtuellen: *La Grande Peur dans la montagne* von Charles Ferdinand Ramuz und die beiden deutschen Übersetzungen dieses Romans

Der vorliegende Beitragsvorschlag geht auf die zwei standarddeutschen Übersetzungen des Romans *La Grande Peur dans la montagne* von Charles Ferdinand Ramuz ein. Ramuz, der aus der Westschweiz stammte, verfasste den tragischen Bergroman nach dem Ersten Weltkrieg. Er handelt von der folgenreichen Entscheidung eines kleinen Dorfes, eine seit Jahren aufgrund unheimlicher Vorfälle ungenutzte Alp wieder zu bewirtschaften. Tod und Verderben kommen über das Dorf, der Roman eröffnet dabei verschiedene Deutungen zum „Warum“: Sind übernatürliche Mächte am Werk oder ist es vielmehr die titelgebende Angst, die eine Verkettung unglücklicher Vorfälle auslöst und letztlich zur Katastrophe führt?

Eine erste Übersetzung, angefertigt von Werner Johannes Guggenheim, wurde zeitnah veröffentlicht und trägt den Titel *Das grosse Grauen in den Bergen*. In den 1970er Jahren erschien unter dem Titel *Die große Angst in den Bergen* eine Neuübersetzung von Hanno Helbling. In Hinblick auf Präsenz und Virtualität bieten der Roman und seine Übersetzungen folgende Anknüpfungspunkte:

- Dichtungs- und Übersetzungsprozess: Ramuz’ Roman liegt in zwei Fassungen vor, in der der Erstveröffentlichung von 1926 und in einer Überarbeitung von 1940/41, die der Autor selbst im Rahmen einer Gesamtausgabe seiner Werke vornahm. Die Erstfassung bleibt im französischen Sprachraum populärer, doch Helblings Übersetzung, die im deutschen Sprachraum stärker rezipiert wird, basiert auf der überarbeiteten Fassung. Ramuz straffte den Roman und strich den ursprünglichen moralisierenden Schluss. Außerdem ist auffällig, dass die überarbeitete Fassung an vielen Stellen inhaltlich und syntaktisch klarer und expliziter ist. Explizierung und Klarifizierung sind Phänomene, die in der Übersetzungswissenschaft als typische Merkmale literarischer Übersetzungen gelten (*Übersetzungsuniversalien*). Beispiele wie der Vergleich der zwei Fassungen von *La Grande Peur* legen aber nahe, dass es sich hierbei vielmehr um eine Tendenz handeln könnte, die allgemein bei einem (wie auch immer konkret gearteten) Schaffungsprozess auf Grundlage eines Prätextes auftritt.
- Übersetzungsvergleich und Übersetzungsdiskurs: Während die Übersetzungen von Guggenheim und Helbling global betrachtet Parallelen aufweisen (Umgang mit Brüchen in der Erzählzeit und der ungewöhnlichen Pronomenverwendung von Ramuz), zeigen sich auch auffällige Unterschiede bei der zielsprachlichen Idiomatizität, der Nutzung von Archaismen, der Arbeit mit Eigennamen und dem Umsetzen nächstsprachlicher Elemente. Vom Zweitübersetzer Helbling sind zudem Aussagen zu seiner Übersetzungsauffassung im Allgemeinen und in Bezug auf *La Grande Peur* überliefert. So gibt er insbesondere Einblicke in Überlegungen zur Übersetzung der Figurenrede und in seine Bewertung der Erstübersetzung von Guggenheim.

Insgesamt soll der vorliegende Beitrag anhand von *La Grande Peur dans la montagne* exemplarisch zeigen, wie eine translatologische Herangehensweise literaturwissenschaftliche Perspektiven ergänzen kann.

Bibliographie

- Ramuz, Charles Ferdinand (2011) (1926): *La Grande Peur dans la montagne*, Paris: Grasset.
- Ramuz, Charles Ferdinand (2005) (überarbeitete Fassung: 1941): „La Grande Peur dans la montagne“, in: Jacobec, Doris (ed.): *Romans / C.F. Ramuz*, vol. 2, Paris: Gallimard, pp. 413-536 (= Bibliothèque de la Pléiade, 518).
- Ramuz, Charles Ferdinand (1957) (Übersetzung: 1927): *Das grosse Grauen in den Bergen. Übersetzung von Werner Johannes Guggenheim*, Frankfurt am Main / Hamburg: Fischer Bücherei.
- Ramuz, Charles Ferdinand (2009) (Übersetzung: 1974): *Die große Angst in den Bergen. Übersetzung von Hanno Hellling*, München: Carl Hanser Verlag.

6. Marita Liebermann (Deutsches Studienzentrums Venedig):

Zur Unübersetzbarkeit als Brückenfigur zwischen Präsenz und Virtualität in der Übersetzungsphilosophie Barbara Cassins

Das Phänomen der Unübersetzbarkeit stellt einen besonders interessanten Fall des Verhältnisses von Präsenz und Virtualität dar, insofern mit ihm auf den ersten Blick jegliche Option der Virtualität oder Auffächerung von vornherein negiert wird. Doch wenn man Unübersetzbarkeit als eine relationale Setzung versteht, die sich immer nur im Verhältnis zu Übersetzbarkeit begreifen lässt, kann sich das scheinbar in der anderen Sprache schlicht nicht Sagbare geradezu als Paradefall von Virtualität erweisen: Bei dem Versuch das Unübersetzbare z.B. durch Paraphrasen oder Erläuterungen in die Zielsprache zu übertragen, kann die Achse der Selektion oder die paradigmatische Reihe, mit Jakobson gesprochen, auf eine praktisch unendliche Länge anwachsen, ohne dass die Kombination zwingend die Chancen der Übersetzung vergrößert, eine Verdichtung oder Präsenz darzustellen. Eher (und wohl stärker als bei anderen Übersetzungen) liefert die gewählte Kombination virtuelle Serien von Alternativen mit, führt implizit assoziative Varianten wie ‚blinde Passagiere‘ mit sich. Der Vortrag möchte, ausgehend von diesen noch zu präzisierenden Beobachtungen, die Übersetzungsphilosophie von Barbara Cassin für eine Neuperspektivierung der Denkfigur ‚Brücke‘ fruchtbar machen, die im Kontext des *Translational Turn* der Kulturwissenschaften in Verruf geraten ist.

Bibliographie

- Vocabulaire européen des philosophies. Le dictionnaire des intraduisibles*, sous la direction de Barbara Cassin, Edition augmentée, Paris 2019.
- Barbara Cassin, „L'énergie des intraduisibles – La traduction comme paradigme pour des sciences humaines“, in: *Philosopher en langues, Les intraduisibles en traduction*, sous la direction de B. Cassin, Paris 2014, S. 9-20
- Rainer Guldin, „Figuren der Unübersetzbarkeit. Zur Praxis der interkulturellen Übersetzung“, in: *Perspektiven der Interkulturalität. Forschungsfelder eines umstrittenen Begriffs*, hg. von A. J. Escher, H.C. Spickermann, S. 177-195

7. Patricia Oster (Universität des Saarlandes):

Cécile Wajsbrots Roman *Nevermore* oder die suchenden Bewegungen einer Übersetzerin zwischen Präsenz und Virtualität

Cécile Wajsbrots neuer Roman *Nevermore* ist ein poetischer Roman über das Übersetzen. Die Protagonistin von *Nevermore* ist eine namenlose Übersetzerin, die ein Stipendium erhalten hat, um in Dresden das Kapitel „Time passes“ aus Virginia Woolfs Roman *To the Lighthouse* zu übersetzen. Das durch Luftangriffe zerstörte Dresden bildet von Anfang an eine Parallele zu dem sich selbst überlassenen Haus im Text Virginia Woolfs, in dem das Verschwinden der Bewohner auf eine größere Abwesenheit deutet. Mit großer sprachlicher Virtuosität lässt Cécile Wajsbrot die Leser an den suchenden und kreisenden Bewegungen, an dem Zögern und den Zweifeln der Übersetzerin, teilhaben und führt ihn dabei immer näher an den Text, seinen

Rhythmus und die komplexe Deutung syntaktischer Strukturen heran. Der zitierte englische Text wird stets kursiviert hervorgehoben. So schließen sich an die Frage aus dem Text Virginia Woolfs „*But what after all is one night?*“ ein Übersetzungsvorschlag und die Reflexion der Übersetzerin an, die über die Bedeutung einer einzigen Nacht als einem winzigen Punkt im weiten Raum der Zeit nachdenkt: „Mais qu’est-ce qu’une nuit, après tout? Une nuit non au sens de la nuit qui s’opposerait au jour mais au sens d’une nuit qui se dénombre. Une seule. Une nuit dans l’étendue du temps. Un minuscule point. Il y a ce rythme particulier“. Cécile Wajsbrot erkundet in ihrem Text über das Übersetzen die Vielfalt des Sinns zwischen Präsenz und Virtualität.

8. Eva Rothenberger (Universität Augsburg):

Dichtung und Verdichtung in der Auffächerung: Essenzen und Erweiterungen in Adaptionen des *Don Quixote* auf der Ballettbühne

Als Cervantes den *Don Quixote* Anfang des 17. Jahrhunderts schuf, hatte er sicherlich nicht antizipiert, dass aus diesem Ritterroman eines Tages ein Ballett auf den großen Bühnen Europas werden würde. Auf das Erscheinen des ersten und zweiten Bandes (1605 und 1615) hin folgen in zwei Jahrzehnten die Übersetzungen ins Französische (Band I von César Oudin 1614; Band II von François de Rosset 1618) und Italienische (Band I und II von Lorenzo Franciosini 1622 und 1625; vgl. Pini 2016). Innerhalb von 20 Jahren findet der auf Spanisch verfasste Roman seinen Weg in den romanischen Sprachraum und auch in anderen europäischen Ländern erfährt er eine breite Rezeption. Diese fand jedoch nicht ausschließlich im literarischen Raum statt, vielmehr hielt sie facettenreich Einzug in die Musik in Form von Vertonungen, Veroperungen und Vertanzungen.

Diese Transferprozesse in diese anderen Kunstformen hinein sollen im Rahmen des Vortrags mit besonderem Augenmerk auf die Ballette bis ins 19. Jahrhundert hinein aufgearbeitet werden. Erste Vertonungen und Ballettversionen (soweit das Quellenmaterial dazu vorhanden und zugänglich ist) geben in einem ersten Schritt Aufschluss darüber, wie mit der literarischen Vorlage von Cervantes gearbeitet wird. In den meisten Fällen wird nämlich eine Auswahl getroffen, welche Handlungselemente, einzelnen Handlungsstränge oder Motive in musikalische und tänzerische Adaptionen übersetzt werden. Es findet also eine Verdichtung auf inhaltlicher Ebene statt, wohingegen hinsichtlich der künstlerischen Rezeption eine Auffächerung durch den Transfer in die anderen Kunstformen hinein zu beobachten ist. Übernommene Handlungselemente und Motive werden durch Komponisten und Choreographen erweitert und nach den Regeln der jeweiligen Kunst aufbereitet.

Mit der Analyse des *Don Quixote* nach Marius Petipa aus dem Jahr 1869 mit Blick auf die Neufassung 1871 mit der Musik von Leon Minkus, die mit ihrem Bühnenwerk einen Maßstab innerhalb der Ballettszene setzen, soll in einem zweiten Schritt exemplarisch der intersemiotische Übersetzungsprozess von Literatur in Tanz und Musik dargestellt werden. Welche Motive bleibt in verdichteter Essenz und damit in markant quixotesker Form erhalten? Welche Elemente halten durch das Schaffen des Choreographen und seines Komponisten Einzug in das Ballett und fächern damit seine literarische Vorlage auf?

Bibliographie

Donatella Pini: „La prima traduzione italiana del Quijote“, in: Gregori, Elisa: *Fedeli, diligenti, chiari e dotti – traduttori e traduzione nel Rinascimento* (atti del convegno internazionale di studi, Padova, 13-16 ottobre 2015), Padova 2016, S. 541-562.)

9. Hannah Steurer (Universität des Saarlandes):

Le parti traduit des choses? Das *objet trouvé* zwischen Verdichtung und Auffächerung

Dem Konzept des *objet trouvé* als einer Leitfigur der europäischen Kunst und Literatur des frühen 20. Jahrhunderts liegt ein Zusammenspiel von Präsenz und Virtualität zu Grunde: Der Zufall der Präsenz an einem bestimmten Ort führt zum Fund eines materiell gegenwärtigen Dings, das zum Ausgangspunkt für eine Vielzahl potentieller Deutungen und Weiterverarbeitungen wird. In der Überführung in einen literarischen Text erlebt es einen Prozess der medialen Übersetzung – und erneuten Verdichtung: Die Konkretheit des physisch fassbaren Gegenstands wird in sprachliches Material und die Materialität der geschriebenen Seite umgewandelt. Vor diesem Hintergrund soll in meinem Vortrag das ästhetische Potential des *objet trouvé* zwischen Verdichtung und Auffächerung ausgelotet werden und zwar exemplarisch im Blick auf das Werk Francis Ponges und André Bretons.

Bei Ponge erweist sich der Übergang vom dreidimensionalen Objekt zum (lyrischen) Text insbesondere auch als Ort zum Ausloten der Möglichkeiten von Sprache. Der Begriff des *objeu* als Kofferwort aus *objet* und *jeu* deutet an, dass die sprachliche Fixierung einer vor allem außersprachlichen Objektrealität einen Experimentierraum im Text öffnet, z.B. auch, indem die Gegenständlichkeit des Objekts durch Klang- und Bildstrukturen sichtbar gemacht wird. Am Beispiel von André Breton und der Auseinandersetzung des Pariser Surrealismus mit dem *objet trouvé* soll aufgezeigt werden, wie sich der Wechsel von Verdichtung und Auffächerung in einen mehrstufigen Prozess der Kreation von Ideen und Kunstwerken einschreibt: So löst der Fund einer Maske und eines Löffels bei einem Flohmarktbesuch, den Breton gemeinsam mit Alberto Giacometti unternimmt, die Entstehung einer ganzen Reihe von aufeinander reagierenden fotografischen, bildhauerischen und literarischen Werken aus. Die Fundstücke werden zu Kunstwerken verdichtet, die ihrerseits ein neues Potential zur Auffächerung in sich tragen. Zielt die Vorstellung von Übersetzung in Bezug auf Breton und Ponge im Vortrag zum einen darauf ab, nach den Herausforderungen einer Objektästhetik und -beschreibung im Medium des Textes zu fragen, so sollen zum anderen auch Übersetzungen der Texte in andere Sprachen in den Blick genommen werden.

10. Karlheinz Stierle (Universität des Saarlandes):

Wie soll gereimte Dichtung übersetzt werden?

Der Reim, der heute nur noch einen prekären Status hat, ist eine der großen Errungenschaften der nachantiken Dichtung. Wie soll der Übersetzer mit Texten umgehen, die eine essentielle Reimbindung haben? Soll er in der Zielsprache ein Äquivalent des Reims suchen oder auf den Reim ganz verzichten? Die Frage verlangt eine differenzierte Antwort, auf die an Beispielen näher eingegangen werden soll.

11. Annika Stocker (Universität Heidelberg):

Curzio Malapartes *Kaputt* in deutscher Übersetzung

Die erste Ausgabe von *Kaputt* erschien 1944 im Casella Verlag in Italien. (Im Italienischen wurde bereits 1997 im Mondadori Verlag eine historisch-kritische Ausgabe der Werke Malapartes herausgegeben, während in Deutschland bisher keine kritische Überarbeitung in Aussicht steht.) Der Text gilt als frühestes Werk der Verarbeitungs- und Aufarbeitungsliteratur des Zweiten Weltkriegs, das durch seine Unmittelbarkeit zum „singulären Text“ (Liesegang 2011: 108.) wird. Die Hauptthemen sind vor allem die durch den Krieg hervorgerufene Dekadenz Europas und die Protagonisten des Krieges. Mit der Virtualität und Präsenz Malapartes sehen sich die Leser*innen zudem in dreifacher Form konfrontiert: Protagonist, Erzähler und Schriftsteller (sowohl textintern als auch -extern) gipfeln in einer Autoinszenierung zwischen Fakt und Fiktion.

Auch die deutsche Übersetzung von Curzio Malapartes *Kaputt* kann als „singulär“ gelten: 1951 im Stahlberg Verlag erschienen und von Hellmut Ludwig übersetzt, weist dieser Text zahlreiche Änderungen, Weglassungen und Ergänzungen durch Verleger und Übersetzer auf. Auch dass die Textsorte, nämlich ein Roman, nur in der deutschen Übersetzung auf dem Cover festgelegt wurde, ist europaweit einzigartig. Der „Brief an den deutschen Leser“, den Malaparte eigens für die deutsche Ausgabe verfasste, und das Nachwort der Verlegers Ernst Krawehl „an den nachdenklichen Leser“ versuchten beispielsweise auf die Rezeption der Erstausgabe in Deutschland mittels einer *captatio benevolentiae* einzuwirken.

Anhand der Betrachtung der „Translation als zielgerichtetes Handeln“ (Amman 1990: 217) möchte ich darstellen, inwiefern editorische und translatorische Eingriffe, also Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse zwischen Verleger, Übersetzer und Autor die deutsche Ausgabe veränderten und die Rezeption in Deutschland beeinflussten.

Dazu zählen angepasste Paratexte, lexikalische und strukturelle Änderungen sowie der Verlust der Mehrsprachigkeit, die im italienischen Originaltext ein entscheidendes Stilmittel ist, zu Wortspielen anregt, den Schauplatz in einem bestimmten Milieu verortet oder als ein Medium zu Ironie, Ambiguität und Kritik dient. Ebenso fehlt die graphische Hervorhebung fremdsprachiger Wörter, die den italienischen Text auch optisch unterbrechen und als kaputt darstellen. Kritische Textpassagen, ausgelöst durch Intransparenz von Fakt und Fiktion, führten in Deutschland zu einem Skandal und einer Klage vor dem Amtsgericht Karlsruhe. Dass ein Gericht über den Wahrheitsgehalt eines fiktionalen Buches entscheiden und die Grenze zwischen künstlerischer Freiheit und dem Schutz von Persönlichkeitsrechten ziehen musste, war zu Beginn der 50er Jahre ein brisantes Thema. (Die Prozessakten befinden sich im Generallandesarchiv unter der Signatur 270 Nr. 47 und Nr. 48.) Die Kürzungen und Änderungen sind bis heute in den deutschen (Neu-)Ausgaben enthalten, werden aber nicht erwähnt oder kritisch reflektiert. Das durch die Rezeption beeinflusste Publikationsverfahren und die Lektüreerwartung der deutschen Leser*innen demonstrieren die Dynamik der Werkgestalt.

Bibliographie

Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe, 270 Nr. 47 und Nr. 48.

Amman, Margret, „Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung“, in: *TexTconTexT. Translation. Theorie. Didaktik. Praxis* 5; 3/4, 1990, S. 209-250.

Liesegang, Torsten (Hrsg.), *Curzio Malaparte. Ein politischer Schriftsteller*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011.

Malaparte, Curzio, *Kaputt*. Karlsruhe: Stahlberg, 1951.

Malaparte, Curzio, „Kaputt“, in: Martellini, Luigi (Hrsg.), *Curzio Malaparte. Opere scelte*. Mailand: Mondadori, 1997.

12. Hélène Thiérard (Universität des Saarlandes):

Les retraductions allemandes de George Sand : stratégies d'actualisation et de condensation pour la scène

Le public germanophone découvre actuellement en traduction l'œuvre féministe la plus audacieuse de George Sand, *Gabriel*. L'original publié en 1839 a été relégué aux oubliettes de l'histoire littéraire jusqu'à sa réédition aux éditions des femmes en 1988, qui a donné le coup d'envoi de sa réception critique. Ma contribution met en parallèle la pluralité des variantes textuelles mises au point par George Sand pour déjouer la censure théâtrale de son époque et la pluralité des traductions-adaptations allemandes récentes dans lesquelles j'identifie différentes stratégies visant à actualiser la radicalité du texte sandien.

Malgré la gloire littéraire de George Sand, alors considérée comme l'égale de Balzac, aucun théâtre ne consent à mettre en scène ce « roman dialogué » qui revendique l'égalité hommes/femmes et préfigure la

réflexion de Beauvoir et de Butler sur la question du genre : Gabriel, né femme et éduqué en homme pour assurer l'héritage familial, évolue au sein d'une intrigue qui montre magistralement que l'infériorité des femmes est une construction sociale et non une donnée biologique. Sand remanie son texte à plusieurs reprises afin que *Gabriel* soit joué sur scène : ces variantes textuelles condensent l'intrigue et atténuent les passages les plus subversifs.

Du côté allemand, les traductions historiques de *Gabriel* (Scherr 1848 ; Susemihl 1840) sont passées relativement inaperçues. En 2021-2022 s'ajoutent trois retraductions, à savoir deux pour la scène (Jacobi / Saarländisches Staatstheater ; Salimi / Staatstheater Karlsruhe) et une pour l'édition (Ranke / Reclam). Dans les deux traductions-adaptations pour la scène, les traducteurs.trices et dramaturges sont confronté.e.s au même problème que l'auteure quant à la nécessité de condenser le texte pour ne pas dépasser la durée moyenne de représentation, mais contrairement à Sand, ils/elles choisissent de développer les aspects subversifs du texte.

13. Anja van de Pol-Tegge (Universität Düsseldorf):

Belgische Literaturen in deutscher Übersetzung – Mehrsprachigkeit und Kulturtransfer (1945 bis zur Gegenwart)

Die vorliegende Untersuchung der Rezeptionsmechanismen belgischer Literaturen in der Bundesrepublik wirft einen neuen Blick auf die Komplexität der kulturellen und historischen Verflechtungen zwischen den Nachbarländern Belgien und Deutschland. Die Ereignisse der beiden Weltkriege führten zu Brüchen im bilateralen Verhältnis. Nach 1945 erfolgte ein Neubeginn der deutsch-belgischen Beziehungen, der kultur- und übersetzungswissenschaftlich noch wenig ergründet ist. In diesem historischen Moment setzt diese Studie an und folgt den Spuren der diskursiven Entwicklungen in den Folgejahren bis heute.

Ein Forschungsprojekt zur extra-belgischen Wahrnehmung Belgiens anhand der belgisch-deutschen Literaturübersetzung wurde bislang nicht durchgeführt. Der mehrsprachige belgische Ausgangskontext mit seinen soziologischen Verflechtungen wurde in bisherigen Untersuchungen nicht systematisch berücksichtigt. Insbesondere wurden noch keine vergleichenden Übersetzungsstudien durchgeführt, die Aufschluss über Erwartungshaltungen und Interessenlagen hinsichtlich belgischer Literaturen im deutschen Aufnahmekontext geben. Eine entsprechende spezifische und umfassende Studie zur belgisch-deutschen Literaturübersetzung unter Berücksichtigung beider Ausgangssprachen – Französisch und Niederländisch – fehlt bisher. Diese Forschungslücke wird mit der nunmehr vorliegenden Untersuchung für den Zeitraum 1945 bis heute geschlossen.

Die Basis für diese Studie bildet ein paralleles Textkorpus belgischer Romane in den Ausgangssprachen Französisch und Niederländisch und der Zielsprache Deutsch. Hierin enthalten sind Werke der Autoren Marie Gevers, Louis Paul Boon, Hugo Claus, Fikry El Azzouzi, Thomas Gunzig und Amélie Nothomb. Auf der Grundlage vergleichender Übersetzungsanalysen gibt die Untersuchung Aufschluss über im deutschen Zielkontext gültige epistemische Konfigurationen. Diese werden auf der Grundlage eines innovativen Forschungsdesigns über Images der Fremdwahrnehmung und Selbstidentifikation abgebildet und zu Tendenzen der Translationsdynamik zusammengeführt. Somit wird die durch gesellschaftliche Diskurse gesteuerte Wirkmacht auf belgische Literaturen im deutschen Aufnahmekontext sowohl konkret dargestellt als auch auf einer abstrakten Ebene veranschaulicht. Die kulturkonstruierende Funktion des Übersetzens in Abhängigkeit von sozio-historischen Diskursen wird auf diese Weise verdeutlicht.

Insgesamt wird mit dieser Studie ein übergreifender translationswissenschaftlicher Betrachtungsmodus geschaffen, der nicht nur die Übersetzungswissenschaften methodologisch anreichert, sondern darüber hinaus einen Beitrag leistet zu den Forschungsgebieten Literatur und Mehrsprachigkeit, Kultur und Transfer sowie zur Rezeptionsforschung und allgemeinen Belgienforschung. Insbesondere trägt der interdisziplinäre translationswissenschaftliche Forschungsansatz der vorliegenden Untersuchung dazu bei, gesellschaftliche

Zustände kritisch zu beleuchten. So kann anhand der Studie eine Diskursgeschichte der Bundesrepublik nachvollzogen werden. Es wird gezeigt, wie sich gesellschaftliche Diskurse im Laufe der Zeit ändern. Die Untersuchung reflektiert somit den Mehrwert der Übersetzungswissenschaft für kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Entsprechend ist die vorliegende Studie hinsichtlich ihrer Methodik anschlussfähig für die Untersuchung anderer Kontexte. Vor dem Hintergrund der Vielsprachigkeit und kulturellen Pluralität im europäischen Raum bietet sich die Studie beispielsweise an, die Komplexität kultureller Bezüge in Europa zu ergründen.

14. Daniel Zimmermann (Freie Universität Berlin):

Poésie – Forme – Mémoire. Jacques Roubaud, die Troubadourdichtung und Möglichkeiten einer Literaturgeschichtsschreibung

„Le spectre des troubadours hante la poésie“ erklärt Jacques Roubaud in seinem *Essai sur l'art formel des troubadours* (Roubaud 1986: 334). Er diagnostiziert den Troubadouren eine eigentümliche „présence-absence“ (ebd.) in der Literaturgeschichte, deren Substrat er in der Form ihrer Dichtung begründet sieht. Diese Form, so möchte der vorgeschlagene Beitrag zeigen, meint nun aber nicht einfach ein Regelwerk zu troubadouresken Gattungen und deren Reproduktion, sondern regt bei Roubaud spezifische Überlegungen zu den Möglichkeiten einer Literaturgeschichtsschreibung an, die sich mithilfe der für die Sektion relevanten Kategorien von Verdichtung und Auffächerung fassen lassen.

Der Oulipien Roubaud befasst sich auf drei Ebenen mit dem Korpus troubadouresker Lyrik: So ist zunächst die Übersetzung der Dichtung der Troubadouren zu nennen, die er in seiner literaturwissenschaftlichen Forschung liefert. Aufschlussreicher allerdings ist der Umgang des Autors mit den formalen Voraussetzungen troubadouresker Dichtung in seiner eigenen lyrischen Arbeit, in der sich die mittelalterlichen poetologischen Prinzipien als produktive *contrainte* im Kontext einer modernen Ästhetik realisieren und auf diese Weise verdichten, gleichzeitig aber das Auffächerungspotenzial des troubadouresken Paradigmas bezeugen. Baptiste Franceschini (2013) hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, wie Roubaud in seinem Schaffen die Prinzipien mittelalterlichen Wiedererzählens selbst performiert. Darüber hinaus – und dies bildet den Schwerpunkt des vorgeschlagenen Beitrags – entfaltet diese auf einer Metaebene befindliche Übersetzung poetologischer Prinzipien für Roubaud die Möglichkeit, Literaturgeschichte neu zu denken: Aus seinen Ausführungen in *La fleur inverse* sowie dem Band *Poétique. Remarques*, der aphorismenartig poetologische Überlegungen mehrerer Jahrzehnte zusammenträgt, ergibt sich ein Verständnis von Literatur, das der Form ein Gedächtnis zuspricht (Roubaud spricht hier von „formes mémoires“ (Roubaud 1986: 341). Diese „formes mémoires“ sollen in dem Beitrag als Konzept näherer konturiert werden. Im Sinne der Sektion soll der Vortrag in diesem Zusammenhang exemplarisch erschließen, wie sich das Verdichten und Auffächern poetologischer Paradigmen in der Bewegung von einer Sprache in die andere diachron denken und produktiv machen lässt.

Bibliographie

- Franceschini, Baptiste (2013), *L'Oulipien traducteur. La bibliothèque médiévale de Jacques Roubaud*, Diss. Université Michel de Montaigne – Bordeaux III/Université de Montréal. Online: <https://theses.hal.science/tel-00866046/> (31.01.2023).
- Roubaud, Jacques (1986), *La fleur inverse. Essai sur l'art formel des troubadours*, Paris: Editions Ramsay.
- Roubaud, Jacques (2016), *Poétique. Remarques – Poésie, mémoire, nombre, temps, rythme, contrainte, forme, etc.*, Paris: Seuil.